

Patricia Gloria Strauß

Kultur ohne Grenzen



Entstehung und Entwicklung
von Barrierefreiheit am Beispiel
des Münchner Kulturzentrums Gasteig

Patricia Gloria Strauß

Kultur ohne Grenzen

Patricia Gloria Strauß

Kultur ohne Grenzen

**Entstehung und Entwicklung
von Barrierefreiheit am Beispiel
des Münchner Kulturzentrums Gasteig**

Tectum Verlag

Patricia Gloria Strauß

Kultur ohne Grenzen. Entstehung und Entwicklung von Barrierefreiheit
am Beispiel des Münchner Kulturzentrums Gasteig

© Tectum Verlag Marburg, 2016

Zugl. Diss. Ludwig-Maximilians-Universität München 2016
unter dem Titel

„Kultur ohne Grenzen in einem offenen Haus“ – Eine
kulturwissenschaftliche Untersuchung zum Diskurs über die Entstehung
und Entwicklung von Barrierefreiheit am Beispiel des Münchner
Kulturzentrums Gasteig

ISBN: 978-3-8288-6560-0

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter
der ISBN 978-3-8288-3818-5 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlagabbildung: © Matthias Schönhofer SCHÖTTGER photography
Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

*„Es ist normal, verschieden zu sein“
Richard von Weizsäcker (1993)*

Danksagung

Ein Dankeschön geht allen voran an meinen Doktorvater Prof. Dr. Burkhard Lauterbach für seine Unterstützung, Bereitschaft und Offenheit gegenüber meinem Interesse für dieses Thema. Auch Prof. Dr. Irene Götz und Prof. Dr. Hartmut Schick danke ich für ihre Kooperation.

Vielmals danke ich dem Behindertenbeirat München, von denen mir zahlreiche Mitglieder viel Zeit und Geduld für mein Forschungsprojekt geschenkt haben. Nur durch ihre Mithilfe konnte ich die Bedingungen für Menschen mit Behinderung kennenlernen und persönlich nachvollziehen. Die Interviews mit ihnen wurden ein wertvoller Teil meiner Arbeit.

Herzlichen Dank möchte ich meinen Kolleginnen und Kollegen der Gasteig München GmbH aussprechen, die ihre Erfahrungswerte zu meinem Thema offen und ehrlich mit mir teilten. Besonderes Vertrauen brachte mir meine Chefin Brigitte v. Welser entgegen, für das ich ihr sehr dankbar bin. Ohne ihre Unterstützung hätte dieses Projekt nicht in der vorliegenden Form stattfinden können.

Barbara Doll und Judith Ludwig haben mich in den letzten Zügen der Fertigstellung begleitet, sich auf akribische Fehlersuche begeben und mir viele Nerven erspart.

Ein ganz herzlicher Dank geht an die Familien Strauß und Ehrl, vor allem an meine Mutter Conny Mrokon-Strauß, die mir nicht erst seit der Dissertation viel Verständnis und Unterstützung entgegen bringt.

Das größte Dankeschön geht an Janne Ehrl, der unterstützt, mitgelitten, mitgefiebert, korrigiert und sehr gut gekocht hat. Danke!

Inhaltsverzeichnis

I. „All inklusiv“ – Barrierefreiheit als politischer Trend. Ernsthaftige Absicht oder aussichtsloses Vorhaben?	11
II. Kulturwissenschaftliche Einführung in das Forschungsfeld der Disability Studies	17
1. Barrierefreiheit und Disability Studies in der Volkskunde	17
2. Disability Studies: Forschungsansatz und kulturwissenschaftlicher Zugang	19
3. Literatur- und Forschungsüberblick	26
4. Theoretische Ansätze	33
5. Quellen und Methoden	39
6. Verortung der Autorin	43
III. „Kultur für Alle“ – Behinderung, Barrieren und Barrierefreiheit in Kulturinstitutionen	45
1. Rahmenbedingungen für Menschen mit Behinderung	47
1.1. Menschen mit Behinderung – Geschichte und Reaktionen	47
1.2. Behindertenstatistik	49
1.3. „Jedem Krüppel seinen Knüppel“ – Bewegungen und Interessenorganisationen in Deutschland	50
1.4. Begriffsdefinition Behinderung	53
1.5. Gesetzeslage	59
1.6. Sozioökonomische Bedingungen und soziale Ungleichheit	61
1.7. Werte und Pflichten im Wandel	63
1.8. Barrieren und Barrierefreiheit	65

2.	Inklusion – Exklusion	72
3.	Diskriminierung und Stigmatisierung	79
4.	Kulturelle Teilhabe	85
5.	Paradigmenwechsel und moralische Verpflichtungen	88
6.	Grenzenloser Kulturgenuss – Strategien und Beispiele zur Umsetzung von Barrierefreiheit	94
7.	Barrierefreiheit im Vergleich	98
IV.	„Gasteig – Kultur für München“ – und alle Münchner?	105
1.	Empirische Herangehensweise am Forschungsort	106
2.	Historie des Gasteig	108
3.	Gasteig München GmbH – Strukturen	109
4.	Reaktionen auf Besucher mit Behinderung	110
4.1.	„Kultur ohne Grenzen in einem offenen Haus“ – Tatsache oder Slogan?	115
4.2.	Überblick und diskursanalytische Betrachtung: Mühen und Bemühen um Barrierefreiheit	145
4.3.	Besucher ohne Behinderung und weitere Akteure	149
5.	Barrieren im Gasteig – baulich und gedanklich	152
5.1.	Begehungen mit gehbehinderten Menschen und Rollstuhlfahrern	154
5.2.	Begehung mit blinden und sehbehinderten Menschen	166
5.3.	Begehung mit hörbehinderten Menschen	174
5.4.	Begehung mit seelisch und psychisch behinderten Menschen	182
5.5.	Unangebrachter Euphemismus – Barrierefreiheit für Menschen mit geistiger Behinderung	190
5.6.	Behinderung als natürliche Entwicklung des Lebens – Senioren im Gasteig	201
5.7.	Anders akzeptiert – Kinder und Barrierefreiheit	204
5.8.	Zusammenfassung der Wahrnehmungen von Barrieren und Barrierefreiheit im Gasteig	210
V.	Fazit & Ausblick: Keine Barrierefreiheit ohne Barrieren	213
	Literaturverzeichnis	221

Zeitungsartikel, Broschüren, Regierungserklärungen etc.	231
Internetquellen	233
Abbildungsverzeichnis	235

I. „All inklusiv“ – Barrierefreiheit als politischer Trend. Ernsthafte Absicht oder aussichtsloses Vorhaben?

Barrierefreiheit ist die Losung der Stunde. Arbeitsplätze, Wohnungen, Freizeit- und Sportangebote, Städte, Dörfer, am besten ganze Regionen sollen behindertenfreundlich, behindertengerecht oder sogar noch umfassender: inklusiv werden.

„München wird inklusiv“ – so heißt es in sämtlichen Studien und Berichten, die das Sozialreferat der Landeshauptstadt München zur Situation von Menschen mit Behinderungen in München erstellt. Was dem unbeteiligten Leser als erreichbares Ziel suggeriert wird, liest sich für direkt und indirekt Betroffene als ambitioniertes und lange nicht vollendetes Vorhaben.

In puncto Barrierefreiheit ist die Stadt München allerdings weder Einzeldämpferin noch Vorreiterin: Es waren die Gleichberechtigungsbewegungen in England, den USA und später in Skandinavien, die innerhalb dieser Länder den Kampf für die Entwicklung und Umsetzung von Barrierefreiheit aufnahmen. Viele Dinge, die sich in Deutschland erst durchsetzen müssen, sind dort inzwischen selbstverständlich. Süd(ost)europäische Staaten – wie Spanien, Portugal, Kroatien oder Griechenland – sind bezüglich Barrierefreiheit noch weit vom mitteleuropäischen Standard entfernt. In Afrika etwa spielt das Thema kaum eine Rolle. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Barrierefreiheit muss man sich einerseits leisten können. Andererseits setzt es voraus, dass die Themen Inklusion und Barrierefreiheit als Menschenrechte anerkannt sind und einen bestimmten moralischen und gesetzlich verankerten Stellenwert haben.

In Bayern scheint dies der Fall zu sein: Die Anerkennung von Minderheiten, die Sicherung eines Lebensstandards unter demografischer Perspektive oder die Suche nach neuen medienwirksamen Wahlkampflogans haben Ministerpräsident Horst Seehofer offenbar zu seinem Vorhaben *„Bayern barrierefrei 2023“* bewegt, das er in einer Regierungserklärung im November 2013 vorstellte.

„Für **Menschen mit Behinderung** haben wir uns ein sehr ehrgeiziges Ziel vorgenommen: **Bayern wird in zehn Jahren komplett barrierefrei** – im gesamten öffentlichen Raum, im gesamten ÖPNV. Dazu werden wir ein Sonderinvestitionsprogramm „**Bayern barrierefrei 2023**“ auflegen.“¹

Das Ziel der Staatsregierung für die folgende Dekade scheint damit klar, dennoch zweifeln Vertreter von Behindertenverbänden sowie Betroffene an dessen vollständiger Umsetzung. Zu komplex, umfangreich und klischeebehaftet ist das Themenfeld Barrierefreiheit und Inklusion, als dass es innerhalb eines begrenzten Zeitraums ‚abgearbeitet‘ werden könnte. Tatsächlich ruderte das Kabinett wenige Monate später zurück, als es um die Höhe der Investitionssumme ging.² In einem Interview äußerte sich der ehrenamtliche Behindertenbeauftragte der Stadt München, Oswald Utz, verärgert: „Da werden große Hoffnungen geschürt und später einfach einkassiert. So eine Frechheit!“³ Auch das Wissen über *Behinderung* und *Barrieren* scheint kaum im gesellschaftlichen Bewusstsein angelangt, ebenso wenig wie die Definitionen der Begriffe. Barrierefreiheit bedeutet aus Sicht der politischen Vertreter oftmals lediglich Absehung von Bürgersteigen und Zugänglichkeit von Bahnhöfen, kurz: Menschen im Rollstuhl die Wege zu ebnen. Die enorme Dimension der Bedeutung von Barrierefreiheit bleibt dabei gedanklich weitestgehend unerschlossen. Im wissenschaftlichen Diskurs stößt die wenig reflektierte politische Aneignung dieser Begriffe auf Unverständnis: „Es lässt sich vermuten, dass gerade die Unschärfe des Exklusionsbegriffes [und weiterer Begriffe] Politiker dazu ermuntern, [...] [sie] für politische Zielsetzungen zu adaptieren.“⁴

Fast scheint es, als müssten die Begriffe *Barrierefreiheit* und *Inklusion* als Mode-Schlagworte erhalten, um Serviceangebote zu bewerben, soziale Anliegen zu vermarkten und Zielgruppen aufzustocken. Blickt man aus der Perspektive eines Betroffenen hinter die Kulissen der angebotenen Barrierefreiheit oder Inklusion, muss oftmals schnell festgestellt werden: In Wirklichkeit bestehen noch zahlreiche Barrieren, die die propagierte Inklusion unmöglich machen.

¹ Vgl. Bayerische Staatskanzlei (Hg.): Bayern. Die Zukunft. Regierungserklärung des Bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer, MdL, am 12. November 2013 im Bayerischen Landtag. München, 2013. S. 17. Abrufbar unter: https://www.bayern.de/wp-content/uploads/2014/07/Regierungserkl%C3%A4rung-Bayern.-Die-Zukunft_.pdf; (Stand: 28.08.2015).

² Oßberger, Beatrice: „Werde Seehofer an sein Versprechen erinnern“ Bayerns Behindertenbeauftragte im Interview. In: Münchner Merkur, Nr. 263 vom 15./16.11.2014. S. 10.

³ Goetsch, Monika: Ich habe das Gefühl, dass unsere Gesellschaft immer inhumaner wird. In: BISS, März 2015. S. 7.

⁴ Wansing, Gudrun: Teilhabe an der Gesellschaft. Menschen mit Behinderung zwischen Inklusion und Exklusion. Wiesbaden, 2005. S. 60.

Dennoch: Der Trend zur Barrierefreiheit und zur inklusiven Gesellschaft – oder zumindest die Deklaration dieser Ziele – weist auf eine soziokulturelle Entwicklung hin, die nicht unterschätzt werden darf. Nicht zuletzt durch das Inkrafttreten der Behinderten-UN-Rechtskonvention im Jahr 2008 befindet sich die Rechtslage für Menschen mit Mobilitätseinschränkung inzwischen tatsächlich auf einer anderen Ebene: Das Recht auf Barrierefreiheit und Inklusion wurde damit gesetzlich verankert. Zur Umsetzung der Konvention verpflichteten sich 159 Staaten⁵ – nach der UN-Kinderrechtskonvention ist sie damit die UN-Konvention mit den meisten Signatarstaaten.

Das Gesetz und dessen Umsetzung – oder: Wunsch und Realität – klaffen jedoch noch so weit auseinander⁶, dass sich die Frage stellt, wie es zu diesem Ungleichgewicht kommt, obwohl entsprechende Initiativen in den vergangenen Jahren starke Aufwertung und wachsende Bedeutung auch auf institutioneller und rechtlicher Ebene erfahren haben. Es besteht die Annahme, dass viele Akteure in diesem Bereich *Behinderung* und *Barrieren* unzeitgemäß definieren. Das neue Verständnis von Behinderung will den Menschen nicht nur als Körper mit funktionellen Defiziten verstehen, sondern als gesellschaftliches Konstrukt. „Behinderung ist kein Ergebnis medizinischer Pathologie, sondern das Produkt sozialer Organisation.“⁷ Dies ist auch ein Grund dafür, dass es schon seit den 1970er Jahren nicht mehr reicht, Behinderung nur aus dem Blickwinkel der Medizin oder Sozialpädagogik zu erforschen.

Inzwischen hat sich Barrierefreiheit zu einer gesellschaftlichen Konstante entwickelt, die nicht nur für Politik und soziales Miteinander relevant ist, sondern auch in Kulturinstitutionen als Qualitätsstandard Einzug gehalten hat. Die moralische Fürsorge gegenüber schwächeren Mitgliedern der Gesellschaft ist dabei immer weniger der Grund für die Einrichtung von Barrierefreiheit. Vielmehr werden die Bedürfnisse einer speziellen Besucher-Klientel immer selbstverständlicher berücksichtigt, seit diese 2008 gesetzlich verankert wurden. Probleme und Lücken bei der Umsetzung dieser neuen Auffassung resultieren offenbar aus dem lückenhaften Wissensstand von Nicht-Betroffenen über Barrieren und Behinderung, was zugleich einen Mangel an gesellschaftlicher Inklusion erkennen lässt. Diese Thesen werden im Folgenden mit Hilfe von Feldforschung innerhalb einer Kulturinstitution überprüft.

In der vorliegenden Arbeit konzentrieren sich die ethnografischen Untersuchungen auf die Entwicklung von Barrierefreiheit in Kulturinstitutionen am Beispiel eines Münchner Kulturzentrums, der Gasteig München GmbH. Die

⁵ Stand der Unterzeichnung vom 22. Juni 2015. Stand der Ratifikation vom 22. Juni 2015: 155.

⁶ Vgl. dazu: empirische Ergebnisse aus Kapitel IV.

⁷ Waldschmidt, Anne: Disability Studies. Individuelles, soziales und/oder kulturelles Model von Behinderung? In: Psychologie & Gesellschaftskritik, 29 (2005). S. 18.

Mechanismen und Einflüsse, die das Maß an Barrierefreiheit am Forschungsort – beziehungsweise dessen Entwicklung bezüglich Barrierefreiheit – bestimmen, sollen untersucht und unter kulturwissenschaftlicher Perspektive diskutiert werden. „Ohne ein grundlegendes Verständnis von Ursache-Wirkungs-Beziehungen kann das Alltagsleben nicht bewältigt werden, weil sowohl instrumentelles, physische Objekte betreffendes als auch auf andere Akteure bezogenes Handeln ein zumindest implizites Vertrauen darauf erfordert, dass von Handlungen Wirkungen ausgehen.“⁸ Dies gilt auch für die Untersuchung der zugrundeliegenden Aufgabenstellung. Dieser übergeordneten Fragestellung gehen die Kapitel II und III voraus, welche die gesamte theoretische Hinführung zur Thematik beschreiben und diskutieren.

In Kapitel II erfolgt die kulturwissenschaftliche Annäherung an die Forschungsdisziplin der *Disability Studies*. Ziel der Arbeit ist es schließlich auch, einen kulturwissenschaftlich-volkskundlichen Zugang zu diesem interdisziplinären Forschungsgebiet zu eröffnen, der bisher nur eingeschränkt verfolgt wurde. Dabei wird auch der aktuelle Literatur- und Forschungsstand beleuchtet. Ferner sollen die Erläuterungen zu den theoretischen Ansätzen sowie Quellen und Methoden Aufschluss über die Hintergründe der bearbeiteten Fragestellung geben.

Kapitel III diskutiert die unterschiedlichen Perspektiven auf die Begriffe *Behinderung*, *Barrierefreiheit* und *Inklusion*. Die allgemeine Situation von Menschen mit Behinderung soll in diesem Teil der Arbeit im Hinblick auf die Gesetzeslage, Lebenssituation und gesellschaftliche Relevanz detailliert dargestellt werden. Entsprechend widmen sich die darin enthaltenen Unterkapitel Begriffsdefinitionen sowie damit verbundenen Diskussionen aktueller Themen wie *Inklusion*, *kulturelle Teilhabe* und *Paradigmenwechsel*.

Kapitel IV widmet sich den Ergebnissen der empirischen Forschung dieser Arbeit. Dabei wird untersucht, wie und in welchem Umfang *Barrierefreiheit* als Thema, als reale Situation für Besucher und als Arbeitsfeld für Beschäftigte bereits gehandhabt wird, überhaupt präsent ist oder erst erarbeitet wird. Ein wichtiger Aspekt ist auch die Rezeption der eigentlichen Forschungsuntersuchungen. Schließlich zeigt sich am aktuellen Stand der Einrichtung von Barrierefreiheit, inwieweit bestimmte Ziele und Beschlüsse tatsächlich verfolgt und umgesetzt werden. Ein besonderer Fokus liegt daher auf den Aktionen und Reaktionen der Akteure innerhalb ihres Umfelds und der Frage, wie *Barrieren* und *Barrierefreiheit* von Gästen, Betroffenen und Beschäftigten wahrgenommen und empfunden werden. Ein weiterer Aspekt ist der soziale Stellenwert

⁸ Kelle, Udo: Die Integration qualitativer und quantitativer Methode in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte. Wiesbaden, 2007. S. 17.

der Vereinbarkeit von Kultur und Barrierefreiheit für Menschen und Institutionen. Zusammengefasst lauten die zentralen Fragestellungen:

- Welche Prozesse, Mechanismen und Einflüsse führen zur vorliegenden Situation von Barrierefreiheit am Forschungsort?
- Welche Akteure sind in welcher Form daran beteiligt?
- Wie ist der Status quo unter kulturwissenschaftlicher Perspektive zu deuten?

Die Konzentration des zu untersuchenden Forschungsfelds auf eine Kulturinstitution wurde aufgrund der Vielschichtigkeit und gesellschaftlichen Bandbreite des Themas gewählt. Ein Fokus mit klar definierten Grenzen ist notwendig, um den Rahmen einer Dissertation nicht zu überschreiten und eine detaillierte Untersuchung der einzelnen Aspekte zu gewährleisten. Zudem ist eine Kulturinstitution als Forschungsfeld ein geeigneter Ort, um den Schwerpunkt auf die Argumentation immaterieller Aspekte zu lenken und die thematische Nähe des Fachs Volkskunde/Europäische Ethnologie zu bestärken. Die bisherige Annäherung an die Themen *Behinderung*, *Barrierefreiheit* und *Inklusion* mit volkscundlichem Fokus geschah bislang hauptsächlich auf der medizinischen und gesundheitsorientierten Ebene.

Die Entwicklung von Barrierefreiheit beispielsweise in einem Wirtschaftsunternehmen zu untersuchen, würde im Vergleich zu einer Kulturinstitution viele Aspekte ausschließen. Der Hauptunterschied besteht darin, dass eine Kulturinstitution einen öffentlichen Rezipienten mit einem Angebot anspricht, das dieser als vielschichtiges Produkt mit allen Sinnen wahrnimmt. Außerdem sind Kulturinstitutionen weitaus mehr gefordert, ein barrierefreies Angebot zu schaffen, als wirtschaftlich produzierende Unternehmen, da deren Zielgruppe nicht beschränkt ist oder schon aus wirtschaftlichen Gründen nicht sein sollte. Der Kauf eines technischen Geräts zum Beispiel setzt ein geringeres Maß an Barrierefreiheit voraus. Mögliche Barrieren könnten zum Beispiel beim Kaufvorgang (barrierefreie Website oder Versandmöglichkeit) sowie durch eine benutzerfreundliche und unkomplizierte Bedienung des Geräts reduziert oder beseitigt werden. Viel komplexer ist im Vergleich dazu der Besuch eines Konzerts, bei dem eine Vielzahl an räumlichen, physischen und kommunikativen Barrieren beseitigt werden muss, bevor das Angebot von Betroffenen genutzt werden kann.

Als empirischer Forschungsort dient die Gasteig München GmbH, die seit 1985 als eines der größten Kulturzentren Europas besteht. Eines der Ziele der Institution ist es, die Verbesserung des Status quo und den Ausbau von Barrierefreiheit für ihre Besucher zu gewährleisten. An dieser Stelle setzt das Dissertationsvorhaben an, das einen Teil dieses Prozesses aktiv begleitet und ihn gleichzeitig aus kulturwissenschaftlicher Sicht analysiert.

Als Ziel dieser Arbeit soll deutlich werden, welche Prozesse, Mechanismen und Einflüsse zur vorliegenden Situation von Barrierefreiheit in der Gasteig München GmbH als exemplarische Kulturinstitution geführt haben und wie der Status quo dieses Diskurses aus kulturwissenschaftlicher Perspektive zu deuten ist. Die Ergebnisse werden im abschließenden Fazit noch einmal systematisch dargestellt.

II. Kulturwissenschaftliche Einführung in das Forschungsfeld der Disability Studies

1. Barrierefreiheit und Disability Studies in der Volkskunde

Zwar sind die Menschen schon seit Beginn ihrer Geschichte mit Behinderungen konfrontiert, doch der neue Umgang mit dem Thema innerhalb der Gesellschaft, die Fragen, die in diesem Zusammenhang auftauchen, und die rechtlichen Normen, die aktuell geschaffen werden, eröffnen ein komplett neues Feld. Die daraus in England und den USA entstandene Forschung der *Disability Studies* hält erst allmählich Einzug in den Themenkanon der Kulturwissenschaften. Anwender und Vorantreiber der *Disability Studies* sind immer noch hauptsächlich Human- und Sozialwissenschaftler. Obwohl Menschen mit Behinderung als Akteure, die sich rasch wandelnden rechtlichen Normen und nicht zuletzt der soziale, politische und gesellschaftliche Diskurs geradezu prädestiniert sind für kulturwissenschaftlich-volkskundliche Untersuchungen, geben sich die Kulturwissenschaftler zögerlich und überlassen das Themengebiet immer noch überwiegend den Pädagogen, Soziologen und Humanwissenschaftlern.

Die jüngsten Entwicklungen auf diesem Gebiet machen deutlich, dass Volkskundler im Bereich der *Disability Studies* nicht nur aufgrund der aktuellen gesellschaftlichen Relevanz aufholen sollten: Nicht zuletzt, weil die interdisziplinäre Volkskunde in weitaus höherem Maß als jede andere Disziplin über Methoden verfügt, mit denen das facettenreiche Thema umfassend untersucht werden kann. Womöglich sind die lange Tradition des Fachs und die ohnehin schon breit gefächerte thematische Aufstellung die Gründe für die zögerliche Annäherung an die *Disability Studies*.

Die Platzhirsche der volkskundlichen Forschungsfelder blieben über lange Jahre konstant. Sachkulturforschung, Brauchforschung, Erzählforschung, Volksfrömmigkeit und zahlreiche weitere Gebiete, die zur Erforschung der Volksseele dienten, wurden vor allem durch die Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts etabliert. Mit der Kategorisierung des Fachs in die vier großen Themengebiete ‚*Stamm, Sitte, Sprache, Siedlung*‘ legte Wilhelm Heinrich Riehl

(1823-1897) einen Maßstab innerhalb der Münchner Schule fest.⁹ Diese vier Schlagworte verdeutlichen die starke Ausrichtung auf das alltägliche Leben der Bevölkerung im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts griff das Fach auch andere Themen auf und verlieh ihnen wissenschaftliche Relevanz: Von der Tourismusforschung über die Identitätsforschung bis hin zur Geschlechter- und Frauenforschung erweiterte sich das Spektrum der volkskundlichen Interessensfelder enorm. Durch die Analyse von Kultur-Konzepten erlangt die Volkskunde auch mit der Unternehmenskulturforschung plötzlich eine erweiterte fachliche Ausrichtung.¹⁰ Dies zeigt, wie sich die volkskundlichen Forschungsgebiete innerhalb kurzer Zeit erweitern können, weil sich das Leben der Bevölkerung und damit der zentrale Punkt der Wissenschaftsdisziplin verändern. Obwohl jede Zeit ihre eigene Präferenz zu bestimmten Themen zeigt, bleibt die volkskundliche Forschung breit gefächert. Die historische Forschung drifft dabei immer mehr in den Hintergrund ab. Zugleich zeichnen sich Themenstränge ab, die eine gewisse Stringenz aufweisen. So sind es immer wieder die Fragestellungen, die sich nah an den Lebenswelten und an der kulturellen Praxis der sozialen Akteure orientieren, soziale Prozesse und Probleme in ihrer Entwicklung nachzeichnen, kulturelle Faktoren herausarbeiten – und eben nicht statistische Auflistungen erarbeiten. Wissenschaftliche Ergebnisse werden selten beschrieben, ohne den gesellschaftlichen Kontext mit einzubeziehen.¹¹

Die Fragestellungen zu den Bereichen *Behinderung* und *Barrierefreiheit* sind jedoch selbst für ein Themengebiet der Volkskunde zu vielschichtig, da sie nicht nur von einem Bereich der Europäischen Ethnologie abgedeckt werden können. Auch die vorliegende Arbeit kann keine umfassende Untersuchung jedes einzelnen Aspekts bieten. Je nach Perspektive und zu untersuchender Fragestellung können mehrere volkskundliche Forschungsbereiche zum Einsatz kommen. Fraglich ist nur, ob Gebiete wie die Körperkulturforschung oder die Medizinkulturforschung der Komplexität des Themas gerecht werden können. Daher sollten die *Disability Studies* als spezialisiertes Feld innerhalb der volkskundlichen Forschung gewählt werden.

Ähnlich wie die Geschlechterforschung, in der auch der englische Begriff *Gender Studies* das Profil der Forschungsrichtung schärfte, entwickeln sich nun die *Disability Studies*, die eine weitere zentrale Parallele zu den *Gender*

⁹ Vgl. Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Volkskunde. Berlin, 2001. S. 34f.

¹⁰ Vgl. Götz, Irene: Unternehmenskultur. Die Arbeitswelt einer Großbäckerei aus kulturwissenschaftlicher Sicht. Münster u.a., 1997. S. 38ff.

¹¹ Vgl. Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. München, 2006. S. 195f.

Studies aufweisen: Es sind die Betroffenen selbst, die mit der Forschung beginnen und Themen hervorbringen.¹²

Behinderung und *Barrieren* sind allumfassende Begriffe, weil sie zum einen alles und jeden vom geringen Ausmaß über die starke Beeinträchtigung bis zur nicht eigenständigen Lebensform betreffen können. Zum anderen können sie in sämtlichen Bereichen des alltäglichen Lebens thematisiert werden, bieten Konfliktpotenzial und werfen vor allem wissenschaftliche Fragestellungen auf. Aspekte wie Wohnen, Arbeit und Ausbildung, Kultur, Freizeit, Sport und Barrierefreiheit im öffentlichen Raum stehen letztendlich in einem zu engen Zusammenhang, als dass sie als Unterpunkte oder Themenfelder zum Beispiel der Medizinkulturforschung untersucht werden sollten. Es muss also allgemein eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf zu untersuchende Fragestellungen angelegt werden, um der Vielschichtigkeit des Themas gerecht zu werden.

2. Disability Studies: Forschungsansatz und kulturwissenschaftlicher Zugang

Bereits seit der Aufklärung lässt sich ein bestimmtes Interesse an Menschen mit Behinderung feststellen, das als „peripherer, aber dennoch fester Bestandteil der europäischen Kultur“¹³ bezeichnet werden kann. Im 18. Jahrhundert institutionalisiert sich die Hilfe für Menschen mit Behinderung und ist „teils sozial-karitativ, teils medizinisch-kurativ und teils pädagogisch motiviert“.¹⁴ Als Folge entstand in den darauffolgenden zweihundert Jahren eine Vielzahl an karitativen Institutionen und medizinischen Einrichtungen.

In den 1960er Jahren setzen zahlreiche Behindertenbewegungen ein, beispielsweise in den USA als Bewegung für selbstbestimmtes Leben. Die Minderheit der Menschen mit Behinderung verschafft sich damit nicht nur Gehör, sondern fordert auch aktiv ihr Recht auf gesetzlich verankerte Gleichbehandlung und Unabhängigkeit ein. Zudem kämpft sie gegen Diskriminierung aller Art. „Besondere Aufmerksamkeit gewann das Thema Behinderung in der Öffentlichkeit durch das Internationale Jahr der Behinderten 1981. Die daran anschließenden zehn Jahre wurden von den Vereinten Nationen als ‚UNO-Dekade behinderter Menschen‘ bestimmt.“¹⁵ Die starke politische Färbung des Themas liegt also auf der Hand. Damit ist es nicht überraschend, dass sich auch

¹² Vgl. Weisser, Jan und Cornelia Renggli: *Disability Studies. Ein Lesebuch für alle.* In: Weisser, Jan und Cornelia Renggli (Hg.): *Disability Studies. Ein Lesebuch.* Biel, 2004. S. 11.

¹³ Dederich, Markus: *Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies.* Bielefeld, 2007. S. 9.

¹⁴ Ebd. S. 9.

¹⁵ Renggli, Cornelia: *Disability Studies – ein historischer Überblick.* In: Jan Weisser und Cornelia Renggli (Hg.): *Disability Studies. Ein Lesebuch.* Biel, 2004. S. 15.

eine wissenschaftliche Forschungsrichtung zu diesem Thema entwickelte. Vor allem der deutschsprachige Diskurs zum Thema Behinderung stand lange Zeit im Zeichen des Fürsorge-Paradigmas und war in der Sonder- beziehungsweise Heilpädagogik angesiedelt. Erst in den 1970er Jahren rebellierten Menschen mit Behinderung in Deutschland gegen ihnen zugewiesene Schonräume und Fürsorge-Zwänge.¹⁶

Aus den Erkenntnissen und Erfahrungen der Behindertenbewegung der 1960er¹⁷ Jahre entstehen die *Disability Studies* als „politischer, interdisziplinärer Wissenschaftsansatz“¹⁸, der als Grundlage ein soziales Modell von Behinderung sieht. Im Vergleich zum medizinischen Modell, das eine Behinderung lediglich als individuelle körperliche Beeinträchtigung sieht, ziehen die Vertreter der *Disability Studies* mit dem sozialen Modell eine weitere, soziale Ebene hinzu, die Behinderung als ein gesellschaftliches Konstrukt erklärt. Sie gehen davon aus, dass Behinderung, ähnlich wie Rasse, Ethnie oder Geschlecht, ein soziales Phänomen ist und gesellschaftlich hervorgebracht wird.¹⁹ Kaum ein Werk oder Aufsatz aus diesem Forschungsgebiet verweist nicht auf dieses Modell, da es als Meilenstein zur Abgrenzung gegenüber der herkömmlichen Bedeutung von Behinderung gilt und erstmals einen neuen Blick auf dieses Thema wirft: „Die Disability Studies widmen sich der Frage, wie sich diese soziale Konstruktion von Behinderung historisch, ökonomisch, kulturell, politisch, rechtlich, psychologisch usw. vollzieht [...]“²⁰ Dennoch gibt es inzwischen zahlreiche Varianten des sozialen Modells von Behinderung, wie zum Beispiel das sozialwissenschaftliche Modell aus Großbritannien oder das kulturwissenschaftliche Modell aus den USA.²¹

Obwohl es in vielen Ländern Behindertenbewegungen gab, hat sich die wissenschaftliche Disziplin der *Disability Studies* als neue, interdisziplinäre Forschungsrichtung nur in wenigen Ländern, wie zum Beispiel in den USA und Großbritannien, durchsetzen können.²² In Deutschland setzten Entdeckung

¹⁶ Vgl. Bruner, Claudia Franziska: *KörperSpuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biografischen Erzählungen von Frauen*. Bielefeld, 2005. S. 28f.

¹⁷ Der Beginn der *Disability Studies* als Auslöser der Behindertenbewegungen lässt sich zeitlich nicht exakt feststellen. Zahlreiche Literatur nennt auch die 1970er Jahre als Beginn der *Disability Studies*, wobei sich die Autorin auf die tatsächlich frühesten Anfänge der Bewegung zu Beginn der 1960er Jahre stützt, die in den USA zu verorten ist.

¹⁸ Waldschmidt, Anne (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies*. Tagungsdokumentation. Kassel, 2003. S. 7.

¹⁹ Vgl. Renggli, 2004. S. 16f.

²⁰ Waldschmidt, 2003. S. 7.

²¹ Vgl. Renggli, 2004. S. 17.

²² Vgl. Albrecht, Gary L. et al. (Hg.): *Handbook of Disability Studies*. Thousand Oaks, 2001. S. 2ff.

und Einsatz der *Disability Studies* weitaus später ein; im Vergleich zu den anglo-(amerikanischen) Ländern stecken sie hier noch in den Kinderschuhen.²³

Die *Disability Studies* gehen von der These aus, „dass ‚Behinderung‘ nicht einfach ‚vorhanden‘ ist, sondern ‚hergestellt‘ wird [...]“²⁴ Zentrale Themen dieser Studien sind „soziale Teilhabe, Selbstbestimmung, Barrierefreiheit, Gleichstellung und Bürgerrechte“²⁵, was einen kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Blick auf Menschen mit Behinderungen wirft und sie nicht mehr nur im Bereich der Medizin, Psychologie und Heilpädagogik verortet. Dies kann als eine Art Perspektivwechsel aufgefasst werden. Auch ein historischer Blick auf Menschen mit Behinderung in den einzelnen Epochen ist Bestandteil aktueller Debatten und zeigt, dass schon immer in sehr unterschiedlichen Kontexten mit dem Thema Behinderung umgegangen wurde. In aktuellen kulturwissenschaftlichen Ansätzen stellt sich die Frage, inwieweit eine Behinderung ‚normal‘ ist. Gerade die historische Forschung zeigt, dass Behinderungen schon immer vorhanden waren und damit eine „normale Erscheinungsform des Lebens“²⁶ darstellen. Sie sind statistisch gesehen ein normales Phänomen, was in der sogenannten Normalisierungsdebatte diskutiert wird. Dies kann entsprechend als Weiterentwicklung der Akzeptanz gegenüber Behinderung gesehen werden und fordert eine soziale Inklusion und absolute Gleichstellung. Unnormal ist demnach, wenn Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Behinderung konstruiert werden.²⁷

Das Bewusstsein, dass Behinderung jeden auf unterschiedliche Art und Weise betrifft, ob indirekt oder direkt, entwickelt sich bei zunehmender Beschäftigung mit diesem Thema und seinen Diskursen. Es ist vielleicht sogar „[...] die grundlegendste menschliche Erfahrung; jede Familie ist davon berührt, und wenn wir lange genug leben, wird jeder von uns einmal behindert sein.“²⁸ Doch nicht alle sehen Behinderung als eine natürliche und grundlegende Erfahrung, denn noch immer fehlt in der Definition der meisten Menschen die Unterscheidung zwischen *krank* und *behindert*.

²³ Vgl. Albrecht et al., 2001. S. 9.

²⁴ Waldschmidt, Anne: „Behinderung“ neu denken: Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. In: Ders.: Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagungsdokumentation. Kassel, 2003. S. 13.

²⁵ Ebd. S. 14.

²⁶ Ebd. S. 21.

²⁷ Vgl. Waldschmidt, Anne: Ist Behindertsein normal? Behinderung als flexibelnormalistisches Dispositiv. In: Cloerkes, Günther (Hg.): Texte zur Konstruktion einer sozialen Rolle und zur Lebenssituation betroffener Menschen. Heidelberg, 2003(a). S. 84ff.

²⁸ Garland-Thomson, Rosemarie: Andere Geschichten. In: Lutz, Petra et al. (Hg.): Der [im-]perfekte Mensch. Köln, 2003. S. 422.

Der zentrale Punkt der *Disability Studies* ist also die neue Sichtweise auf Behinderung und damit die beiden Modelle von Behinderung. Sie geben einerseits eine Zuweisung und nehmen andererseits auch eine Unterteilung der einzelnen Forschungsdisziplinen zu diesem Thema vor. Inzwischen lässt sich allerdings nicht mehr nur zwischen dem sozialen und medizinischen Modell unterscheiden, da sich die Definitionen dieser Modelle entwickelt und erweitert haben. Nach David Pfeiffer gibt es sogar neun verschiedene Varianten des *sozialen Modells*²⁹, die in dieser Arbeit allerdings nicht näher beschrieben werden können. Sie sollen lediglich in ihren Hauptargumenten hinsichtlich Behinderung unterschieden werden.

Das *medizinische Modell* sieht Behinderung als einen körperlichen Defekt oder ein Defizit, das dazu führt, dass eine Minderheit von Individuen entsteht, die von der Norm abweicht³⁰ und in bestimmten Fällen medizinisch korrigiert werden kann. Das *soziale Modell* stellt hingegen die Gesellschaft in den Mittelpunkt: „Behindert ist man nicht aufgrund körperlicher Eigenschaften und Merkmale, sondern behindert wird man aufgrund von sozialen Prozessen der Ausschließung und Besonderung – von baulichen Zugangsbarrieren in öffentlichen Gebäuden etwa bis hin zum Behindertenausweis.“³¹ Diese Perspektive umfasst auch die unterschiedlichen Richtungen des britischen sozialen Modells, das durch die marxistische Soziologie geprägt ist. Sie sieht Behinderung als die Folge eines behindernden Sozialsystems, das Ausschluss und Unterdrückung von Menschen schafft.³² Dementgegen steht das amerikanische soziale Modell von Behinderung, das in den Sozialwissenschaften entwickelt wird und ab den 1990er Jahren in den Kulturwissenschaften immer mehr an Bedeutung gewinnt. Es geht von einem sozialkonstruktivistischen Minderheitenansatz aus und wird vor allem durch Rosemary Garland Thomson „[...] als eine Analyse-kategorie, ein Repräsentationssystem, eine soziale Identität, eine historische Gemeinschaft, eine politische Position, ein diskursives und materielles Artefakt, eine Geschichte über Körper und eine universelle menschliche Erfahrung verstanden [...]“.³³

Eine Erweiterung des sozialen und medizinischen Modells von Behinderung stellt das kulturelle Modell von Behinderung dar. Bisher spielt es im Ver-

²⁹ Vgl. Pfeiffer, David: The philosophical foundations of disability studies. In: *Disability Studies Quarterly*, 22/2 (2002). S. 3-23.

³⁰ Vgl. Renggli, 2004. S. 16.

³¹ Gugutzer, Robert und Werner Schneider: Der ‚behinderte‘ Körper in den *Disability Studies*. Eine körpersoziologische Grundlegung. In: Waldschmidt, Anne und Werner Schneider (Hg.): *Disability Studies, Kultursociologie und Soziologie der Behinderung*. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld, 2007. S. 34.

³² Vgl. Renggli, 2004. S. 17.

³³ Ebd. S. 18.

gleich zu den anderen Modellen zwar noch eine untergeordnete Rolle, erkämpft sich seine Daseinsberechtigung allerdings langsam über eine Vielzahl an kulturwissenschaftlichen Arbeiten. Es besteht als eine Art dritte Perspektive, die sich innerhalb der nordamerikanischen poststrukturalistisch orientierten Geistes- und Geschichtswissenschaften entwickelte. „Die kulturwissenschaftliche Sichtweise unterstellt nicht – wie das soziale Modell – die Universalität des Behinderungsproblems, sondern lässt die Relativität und Historizität von Ausgrenzungs- und Stigmatisierungsprozessen zum Vorschein kommen. Sie führt vor Augen, dass die Identität (nicht)behinderter Menschen kulturell geprägt ist und von Deutungsmustern des Eigenen und des Fremden bestimmt wird.“³⁴ Es wird hierbei also nicht a priori angenommen, dass Menschen mit Behinderung ein individuelles Schicksal haben und automatisch als Randgruppe bestehen, sondern es geht „[...] um die Dekonstruktion der ausgrenzenden Systematik und der mit ihr verbundenen Realität.“³⁵ Tabelle 1 zeigt die Ergänzung des medizinischen (hier individuelles Modell genannt) und des sozialen Modells um das kulturelle Modell.

Die Gegenüberstellung der einzelnen Aspekte der jeweiligen Modelle zeigt, dass sich das kulturelle Modell nicht nur auf die Untersuchung der Betroffenen, sondern des kompletten Umfelds stützt. „Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive geht es um ein vertieftes Verständnis der Kategorisierungsprozesse selbst, um die Kritik des ‚klinischen Blicks‘³⁶, d.h. um die Analyse ausgrenzender Wissensordnungen und der durch sie konstituierten Realität.“³⁷ Das kulturelle Modell trägt auch dazu bei, die negative Konnotation des Behindertenbegriffs abzulegen. „The cultural stance is [...] a shift in thinking from ‚viewing bodies as bad‘ (biological determinism and medicalisation) to ‚thinking about bodies‘ (socio-cultural analyses).“³⁸ Dieses Prinzip zeigt, dass festgeschriebene Kategorisierungsprozesse aufgebrochen werden, inwiefern Normalität hinterfragt wird und wie exklusive sowie inklusive Praktiken gestaltet werden. Es geht also nicht um die Untersuchung einer integrierten Minderheit, sondern um den Prozess der Aufnahme dieser Menschen in die Gesellschaft – kurz: um die Anerkennung von Heterogenität.³⁹ Außerdem kann das

³⁴ Waldschmidt, 2005. S. 25.

³⁵ Ebd. S. 25.

³⁶ Vgl. Foucault, Michel: Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. München, 1988. S. 129ff. Nähere Erläuterungen dazu in Kapitel II.4 / Theoretische Ansätze.

³⁷ Waldschmidt, Anne: Warum und wozu brauchen die Disability Studies die Disability History? S. 19. In: Bösl, Elsbeth et al. (Hg.): Disability History. Eine Konstruktion von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung. Bielefeld, 2010.

³⁸ Goodley, Dan: Disability Studies. An interdisciplinary introduction. Thousand Oaks, 2011. S. 14.

³⁹ Vgl. Waldschmidt, 2005. S. 27.